

Jugendforschung

Vorbemerkungen

Hinweis der Redaktion

Innerhalb neuerer Strömungen kritischer Sozialwissenschaft hat das »Center of Cultural Contemporary Studies« (CCCS) bzw. die dort beheimatete »Birminghamer Schule« der Jugendforschung besondere Bedeutung erlangt: nicht nur wegen der weltweiten Aktualität des Widerstandspotentials »Jugend« als Ärgernis und Hoffnung, sondern speziell durch das Engagement und die Intensität, mit denen man im CCCS einerseits höchste Authentizität der sympathisierenden Dokumentation der Lebens- und Denkweise zeitgenössischer »Jugendkulturen« anstrebt, dabei andererseits — gegen den Strom schwimmend — in der Herausstellung der Klassenbestimmtheit dieser Kulturen eine marxistische Grundlegung der eigenen Forschungsarbeit zu erreichen sucht. — Indes gibt es außer derartigen allgemeinen Merkmalen der Bedeutung des CCCS auch noch speziellere Gründe, aus denen diese Forschungsrichtung gerade für die Kritische Psychologie relevant ist: So Ähnlichkeiten, nicht nur der Thematik, sondern teilweise sogar des theoretisch-methodischen Ansatzes, mit unserem 1969er Projekt »Schülerladen Rote Freiheit« (einer der Wurzeln für die Entwicklung der Kritischen Psychologie), thematische Bezüge zu kritisch-psychologischen Arbeiten wie »Jugend ohne Orientierung?« (K. Holzkamp, FKP 7, 1980), »Lieber ein Stein in der Hand als ein Brett vorm Kopf?« (M. Markard, Jahrbuch des IMSF 5, 1982) etc. und insbesondere die Rezeption bestimmter Aspekte der Konzeption des CCCS durch das Projekt Automation und Qualifikation (von diesem Bezug wird im zweiten Teil unseres Vorspanns noch die Rede sein).

Aus all diesen Gründen waren wir sehr froh, als die (im folgenden abgedruckte) kritische Analyse der Birminghamer Schule durch unseren dänischen Kollegen Sven Mørch in der Redaktion eintraf: Hatten wir doch so Gelegenheit, die Rezeption/Diskussion der Arbeiten des CCCS unter unseren Lesern in Gang zu bringen bzw. zu fördern. Unter dieser Zielsetzung schickten wir (gemäß unseren redaktionellen Gepflogenheiten) das Manuskript von Mørch an das CCCS, mit der Bitte um Stellungnahme und eventuelle Gegenkritik. Dort konnte man sich indessen nicht recht dazu verstehen, auf Mørchs Kritik einzugehen. Statt dessen schickte man uns die (ebenfalls nachfolgend veröffentlichte) Arbeit von Gary Clarke (einem Mitglied des CCCS), in welcher frühere Ansätze der Birminghamer Jugendforschung (selbst-)kritisch aufgearbeitet werden. Dadurch wurde uns die dortige Einschätzung nahegelegt, Mørchs kritische Argumente seien in dieser Selbstkritik mehr oder weniger »aufgehoben«.

So konnten wir unser ursprüngliches redaktionelles Konzept, Publika-

tion der Arbeit Mørchs und anschließend der darauf bezogenen Stellungnahme des CCCS, nicht realisieren. Also änderten wir unsere redaktionelle Strategie, indem wir die vom CCCS (implizit) aufgeworfene Fragestellung, wieweit die kritisch-psychologisch fundierte Kritik Mørchs tatsächlich durch die von Clarke vorgetragene Selbstkritik weitgehend hinfällig sei, als Strukturierungsaspekt benutzten. Davon versprachen (und versprechen) wir uns eine aus der differenzierten Vergleichsmöglichkeit für den Leser gegebene Chance, die Spezifik der theoretisch-methodischen Herangehensweise der einen und der anderen Position noch schärfer zu fassen und daraus Konsequenzen für die eigene Urteilsbildung zu ziehen. — Der erste Schritt bei der Umsetzung der neuen redaktionellen Konzeption bestand in der schlichten Umkehrung der Reihenfolge des Abdrucks der beiden Artikel: Schließlich muß man Clarkes Selbstkritik erst zur Kenntnis genommen haben, ehe man sehen kann, ob Mørchs Kritik dadurch obsolet geworden ist oder auf einer darüber hinausgehenden anderen Argumentationsebene liegt etc. Weiterhin wollen wir aber noch einige inhaltliche Rahmengesichtspunkte für den von uns angeregten Vergleich der Kritik-Kriterien beider Arbeiten beizusteuern versuchen.

In Clarkes Kritik werden an einigen früheren Arbeiten aus der Birminghamer Schule gewisse Bechränkungen der Sichtweise auf die Kultur und Lebensweise der Jugendlichen aufgewiesen: Zentrierung des Interesses auf die originären Stilschöpfer jugendkultureller Strömungen, aber Vernachlässigung, oder sogar Verachtung der Masse der den jeweiligen Stil »lebenden« Jugendlichen als unproduktive »Mitläufer« o.ä.; Beschränkung auf die männlichen Ausprägungen des jeweiligen kulturellen Stils, damit weitgehende Nichtbeachtung der weiblichen Ausprägungsformen kultureller Stilbildung und -tradierung; insbesondere aber Monopolisierung der Bedeutungsanalyse der jeweiligen jugendkulturellen Erscheinungen beim Forscher, d.h. weder theoretische Würdigung noch empirische Erhebung der Bedeutung und Funktion der kulturellen Stile etc. für *die Jugendlichen selbst*.

Nun ist (wie die Lektüre zeigen wird) die zentrale Argumentationsebene von Mørchs Kritik am CCCS, dort werde zwar der Anspruch erhoben, das marxistische Klassenkonzept der Forschung zugrunde zu legen, tatsächlich aber der Klassenbegriff nicht (wie in Marx' »Kritik der Politischen Ökonomie«) analytisch, sondern lediglich empirisch gefaßt, indem bestimmte Merkmale der Lebensweise etc. als Kriterien der Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse benutzt werden. Die beschriebenen jugendkulturellen Erscheinungen werden, so Mørch, auf diese Weise nicht in ihrer Vermitteltheit mit den ökonomischen Strukturen begriffen, diese bilden hier vielmehr lediglich den »Hintergrund«, auf dem die Jugendkulturen mehr oder weniger nach dem Muster traditioneller interaktionistischer Sozialtheorien erklärt werden etc. — Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt die Art

der Argumente, mit denen Clarke sich (selbst-)kritisch auf Arbeiten des CCCS bezieht, so wird deutlich: Seine kritischen Hinweise sind zwar durchgehend als wohlbegründet und scharfsinnig zu würdigen, beziehen sich aber in allen Nuancen lediglich auf Mängel der *empirischen* Erfassung der Eigenart der Jugendkulturen und von da aus notwendige Änderungen der Forschungsstrategie: Die geschilderte Argumentationsebene marxistischen Klassen-Verständnisses, wie sie Mørch eingebracht hat, ist dabei also nirgends angesprochen, seine Kritik am CCCS wäre demnach trotz Clarke unvermindert aktuell.

Vielleicht mag mancher den Eindruck haben, es gehe hier wieder einmal lediglich darum, wer denn nun den richtigen marxistischen Standpunkt besitze, man müsse sich also um die Angelegenheit nicht weiter scheren. Aber aus Mørchs weiteren Ausführungen wird deutlich, wie weittragend die Konsequenzen des genannten verkürzten Klassenverständnisses nicht nur im Hinblick auf die benutzten Forschungsstrategien und die damit möglichen Resultate, sondern auch die daraus abgeleiteten Folgerungen für die praktische Jugendarbeit sind. Zudem scheint uns im Ansatz des CCCS der Widerspruch zu liegen, daß hier einerseits die »Ausgrenzung« der Jugendlichen durch die bürgerlichen Institutionen, den ideologischen Staatsapparat etc. herausgestellt wird, aber andererseits in der theoretischen Fassung dieses Problems permanent selbst Ausgrenzungen vollzogen werden. So reproduziert Clarke, auch wenn er die Ausgrenzung der jugendkulturellen »Mitläufer« von der Masse der einem Kulturstil anhängenden Jugendlichen kritisiert, unvermerkt eine Ausgrenzungsbewegung, die für den Ansatz des CCCS insgesamt typisch ist: Die mit der Parteinahme für die Jugendlichen verbundene Ausgrenzung »der Erwachsenen« (die etwa auf S. 78f. als empörte Leserbriefschreiber lediglich die Folie für die Würdigung des gelebten »Nichtstuns« der arbeitslosen Jugendlichen bilden, als Subjekte aber negiert sind). Die Unvermeidlichkeit solcher mit der Parteinahme verbundenen Ausgrenzung resultiert eben aus dem von Mørch herausgehobenen lediglich empirischen Klassenverständnis: Indem man so Klassenverhältnisse bloß als Verhältnisse von »oben« und »unten« bzw. von Macht, Ohnmacht und Gegenmacht, nicht aber als Verhältnisse der Reproduktion der Struktur der bürgerlichen Gesellschaft sieht, bleibt man notwendig in der personalisierenden Betrachtung des Gegeneinander von Gruppen auf der Erscheinungsebene befangen, ohne die gesellschaftlichen Bedingungen zu erfassen, durch welche dieses Gegeneinander entstanden ist, und die überwunden werden müssen, wenn nicht immer nur eine Ausgrenzung durch die andere ersetzbar, sondern die Ausgrenzung von Menschen durch Menschen überhaupt aufhebbar werden soll. Nur auf dieser Ebene der Analyse kommt man darüber hinaus, an den kulturellen Formen proletarischer Jugendlicher letztlich nicht viel mehr als mannigfache Stile des Sich-Einrichtens in der Abhängigkeit durch deren

Leugnung identifizieren zu können, und die Parteinahme für das Proletariat und dessen Jugendliche wird von folkloristischen Elementen befreit, indem mit der Perspektive der Überwindung des Ausbeutungsverhältnisses letztlich für menschenwürdige Lebensbedingungen *aller* Menschen Partei genommen wird.

Man mag bei der weiteren Lektüre sehen, wieweit man Mørchs von uns unterstützte Kritik am CCCS berechtigt finden kann. Aber selbst für den Fall, daß man uns zustimmt, ist damit die Arbeit der Birminghamer Schule und deren Bedeutung keineswegs abgetan. »Erscheinungen« sind ja nichts gegenüber »wesentlichen« Bestimmungen Zweitrangiges, sondern notwendig die empirische Grundlage für die Gewinnung von Begriffen über die darin liegenden Bewegungsformen und -gesetze. Die empirische Arbeit des CCCS hat demgemäß durch ihre Authentizität, ihren gängige Sichtweisen durchdringenden Realitätsgehalt, einen mit keiner strukturellen Kritik aufhebbaren Wert in sich. Auf dieser Ebene kann also auch die Kritische Psychologie nicht daran vorbeigehen — wie im nächsten Beitrag dieses Vorspanns durch das Projekt Automation und Qualifikation exemplifiziert.

*Projekt Automation und Qualifikation:
Nützliche Lehren aus dem CCCS*

Als 1979 die Studie von Paul Willis aus dem CCCS unter dem irreführenden Titel »Spaß am Widerstand« (englisch: Learning to Labour. How working class kids get working class jobs) in deutscher Sprache erschien, fanden wir uns in unserer damals schon achtjährigen Forschungsarbeit zu den Folgen der Automation an einer schwierigen Stelle. Wir hatten gegen die Auffassung gestritten, es gebe keine Automation in der BRD, weil der Kapitalismus die Produktivkräfte nicht weiter entwickeln könne (vgl. dazu: Automation in der BRD, AS 7, 1975); in Auseinandersetzung mit der einflußreichen Polarisierungsthese (die im übrigen nach zehnjähriger Dauer von ihren bekanntesten Vertretern Kern und Schumann in ihrer jüngsten Veröffentlichung widerrufen wurde [vgl. dies.: Das Ende der Arbeitsteilung?, 1984]) haben wir einen Weg eingeschlagen, der den Technikdeterminismus ebenso vermeidet wie die Vorstellung, die Unternehmer könnten nach Belieben den Arbeitern Wissen und Macht vorenthalten und unter allen Bedingungen dennoch die Produktion profitlich aufrechterhalten. Wir erarbeiteten einen Forschungsrahmen, der die technischen Bedingungen ebenso in Rechnung stellte wie ihre Einvernahme in unternehmerische Aufgabenstellung und dabei die Eigentätigkeit der Arbeitenden selber in den Mittelpunkt rückte (vgl. dazu unsere Veröffentlichungen: Theorien über Automationsarbeit, AS 31, 1978; Die Geschichte der Arbeit, AS 19, 1978, und schließlich unsere drei empirischen Bände, AS